

ILLUSTRIRTE + BERLINER  
WOCHENSCHRIFT

DER  
BÄR

EINE + CHRONIK  
FUERS + HAUS



VI. Jahrgang.  
Nr. 36.

Unter Mitwirkung von: F. Alfieri, F. Brunold, Prof. Dr. Georg Buchmann, Prof. Dr. P. Cassel, Stadtarchivar Fdicin, Theodor Fontane, Ludovica Gesekiel, Dr. G. Horn, Dr. Hermann Kleike, Ferd. Mener, Dr. Ferd. Pflug, Dr. G. Pröhle, R. Schillmann, Direktor Wilhelm Schwarz in Posen, Archidiaconus Schwebel in Cüstrin, Stadtrath Adolf Streckfuß, Heinrich Wagener in Potsdam etc.

herausgegeben von Ernst Friedel und Emil Dominik.

Berlin,  
den 4. September  
1880.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich regelmäßig am Sonnabend, kostet vierteljährlich 2 Mark, und ist durch alle Buchhandlungen, Zeitungs Expeditionen und Postämter, sowie durch die Expedition, Berlin W. Lützowstraße 7, zu beziehen. — Literarische Beiträge sind an die Redaction des „Bär“, Berlin W., Lützowstraße 7, zu senden. — Inserate, pro 2 gesp. Petitzeile 40 Pfg., werden von allen Annoncenexpeditionen sowie von der Verlags-Buchhandlung entgegengenommen.

# Die Tragödin Rachel auf der Pfaueninsel.

Von Heinrich Wagener.

Am Hoflager König Friedrich Wilhelms IV auf Sanssouci ging's im Juli des Jahres 1852 besonders hoch her. Es waren vornehme Herrschaften am Hofe dieses die Heiterkeit und Freude liebenden Monarchen eingekehrt, und die vom attischen Geiste umwehten Räume des Philosophen von Sanssouci belebte das rege Treiben einer zahlreichen Höflings- und Dienerschaar.

Nicolaus, des mächtigen Czaren-Reiches stolzer Herrscher, war mit seiner nicht minder stolzen Gemahlin Alexandra, der Lieblingstochter König Friedrich Wilhelms III, welche von ihren Geschwistern, dem Könige und den Prinzen des Preussischen Hofes, aufs Höchste geehrt und innig geliebt wurde, zu Gaste bei seinem Schwager Friedrich Wilhelm IV.

Auch die Verwandten beider Höfe, die Mecklenburgische und Dessauische Fürstenfamilie und noch andere gefürstete Häupter gehörten zum glänzenden Circel auf Sanssouci, und die durch die damals am politischen Himmel herrschende Windstille erhöhte Freude schloß die Herzen dieser durch verwandtschaftliche Bande sich so nahe gerückten Personen noch inniger an einander.

Einen hervorragenden Glanzpunkt in der Kette von Festen jener Tage nimmt der 13. Juli ein, der Geburtstag der Russischen Kaiserin. Zu Ehren der geliebten Schwester war dieser Tag besonders solenn gefeiert worden, den ein Gondelcorso auf der Havel bei Glinike und der Thee auf der Pfaueninsel beschloß, wo die große Künstlerin Rachel Proben ihrer gewaltigen ergreifenden tragischen Mimik ablegte.

Ein Gondelcorso auf der weiten des Himmels Azur wiederpiegelnden Fläche des Jungfernsees bei Glinike gehört zu den reizendsten Festen, welche der leutselige, neckische Scherz und Heiterkeit stets liebende Friedrich Wilhelm zu arrangiren verstand. Schon die Scenerie, wo dies den Italienern so glücklich abgelaufrte Fest stattfand, ist so lieblich und wunderbar schön, daß man diesen Theil des Havelflusses nicht mit Unrecht zu den schönsten landschaftlichen Partien Norddeutschlands zählt.

Der Fluß geht im See auf, seine Ufer treten weit zurück. Der dunkle, wohlgepflegte Laubwald des prinzlichen Parks von Glinike spiegelt sich in allen seinen Schattirungen im klaren See, an dessen Ufer Weiden und Erlen ihre Zweige mit dem flüsternden Schilf zum grünen Saume verschlechten. Frei und leicht tritt aus den Laubkronen hervor das architectonisch als Muster gepriesene Casino; gleich der schmucken Maid in ihrem saubersten Kleide freut es sich gleichsam seines Anblicks in der kosenden Fluth. Den hier sich ein wenig einengenden Strom überspannt die steinerne Gliniker-Brücke, deren röthliche Bogen im kräuselnden Elemente sich grüßen, während links der suchende Blick weit über die schweigenden dunklen Bosquets des Neuen Gartens hinschweift bis zu den hohen Ufern des fernen Redlitz und seiner im gothischen Style erbauten langen Brücke.

Auf den rebenbepflanzten Abhängen und Ausläufern des Pfingstberges, welche sich stolz bis an den See heranschieben, prangen Villen und liebliche Landhäuser unserer Geldaristokratie. Drüben aber tritt der träumerische Kieferwald mit seinen röthlichen Stämmen und seinem melancholischem Schweigen an das Ufer, und des Waldes edelstes Wild, das scheue Reh, wandelt vorsichtig um sich spähend zum kühlen Bade hinab oder äßt die saftigen Kräuter am Ufer.

Sakrow's Basilica mit der freistehenden Campanile schließt im Norden das Bild ab; unmittelbar aus den Wellen emporsteigend, dem Auge weithin sichtbar, hebt sich von des Parks dunkler Folie ihr röthliches Gemäuer ab; dem vorübersegelnden Schiffer ein Mahnruf zum Höchsten, unter den landschaftlichen Bildern ein Juwel. Träumerisch gaukelt ihr Bild in der kristallinen Fluth, an ihrem Fuße zieht der Schwan seine Kreise, und lispelnd neigen sich die Rohr- und Binsenhalme zur bleichen Wasserrose nieder.

Und nun noch einen Blick rückwärts gen Süden: Grüßend winken aus der Ferne die Thürme Potsdams, aus den Laubkronen des Babelsberges heraus lugt unseres Kaisers Wilhelm Ruhesitz, diese Perle unter den Fürstenthümern, seine stolze Normannenburg. Weiterhin ragt aus grünem Blättermeer der Eichenheimer Thurm in die Lüfte; links aber badet sich in der Gluth der am westlichen Horizonte stehenden Sonne der schlank byzantinische Thurm der Peter-Paulskirche auf steiler ziemlich hundert Fuß hoher Uferböschung.

Auf diesem von der tiefsten Bläue des Himmels gesättigten

Wasserbecken herrschte in den spätern Nachmittagsstunden des 13. Juli ein buntes Gewühl von Gondeln, Rähnen und Booten. Wohl nahe an tausend dieser kleinern Fahrzeuge, von denen viele das nicht ferne Berlin gesendet hatte, schaukelten auf dem flüssigen Elemente in der buntesten Decoration hin und her. Bunte Flaggen und Wimpeln flatterten von den kleinen Masten, kostbare Decken und Teppiche hüllten Sitz und Bord in ihren Farbenreichtum, drüber schaukelten an Partisanen und Fahnenstangen befestigt leichte Blumenguirlanden, und zierlich gestaltete Zelte erinnerten an die romantischen Gondeln der alten Lagunenstadt der Adria.

Damen in hellfarbiger Sommertoilette, die Cavalier der Berliner und Potsdamer Garnison, der übermüthige Bourgeois,



Eine Kremserfahrt

(Zeichnung nach einer Photographie)

die strammen Grenadiere der Garde zu Matrosen metamorphosirt, welche versuchen, im gleichmäßigen Takt die Riemen zu handhaben, aber jeden Augenblick durch andere Boote gehindert werden, der Jubel der frohen, heitern Bootsinsassen, die sich unaufhörlich Flora's liebeliche Kinder zuwerfen und aufzufangen suchen, auch wohl eine plötzliche, ängstliche Situation, wenn zwei oder mehrere Boote caramboliren, dazu Böllerschüsse und die schmetternde Musik der fünf Musikhöre der Garnison, welche, auf größeren Gondeln

vertheilt, das immer wechselnde Gewühl langsam umkreisen — dies Alles gewährte ein wunderbar anziehendes, höchst poetisches Schauspiel, dessen Bild unvergeßlich in der Erinnerung Aller haftet, welche es zu sehen oder wohl gar mitzuspielen das Vergnügen hatten.

Der königliche Raddampfer „Alexandria“, so benannt zu Ehren der Russischen Czarin, umkreiste vorsichtig das Gewühl. Auf ihm weilten unter lustigem Baldachin des hohen Festgebers Gäste, namentlich die hohen Damen in kostbarster Toilette. Von hier aus sandten die fürstlichen Herrschaften niedliche Rosensträuße in die kleinen Boote und empfingen unter fröhlichem Scherz die im kühnen Bogen emporgeschleuderten Blumengrüße. Ihm nach zog



(Siehe Seite 436).

Legers Goupil & Comp., Berlin W.)

die Schaar der Ruderboote, wenn er sich plötzlich neckisch abwendete, während andere Gondeln eilten, in seinen Cours zu kommen, um mit den Prinzessinnen den duftenden Wettkampf fortzusetzen.

Und wie viele der zarten Kinder Flora's trugen die schaukelnden Wellen durch die Zoche der Glinicker Brücke, auf der dicht aneinander gedrängt die schaulustigen Fußgänger das immer wechselnde, anmuthige Bild auf glitzernem Elemente betrachteten.

Plötzlich löst sich das scheinbar unentwirrbare Geschwader in

kleinere Gruppen auf; neuer Jubel übertönt die Trompetenklänge, mit Hast fallen die Ruder ins Wasser, und unerbittlich, doch vorsichtig, schiebt mit seinem Bootshaken der sichere und gewandte Bootslenker, an der Spitze seines Fahrzeugs stehend, jedes ihm hinderliche Boot zur Seite. Es gilt in die Nähe der von geübter kundiger Seemannshand geführten, schnell, gleich Pfeilen, dahinziehenden Boote des Königs und der Prinzen zu gelangen.

Der König und die Prinzen durchkreuzen in ihren Booten jetzt selbst den frohen Trubel und wechseln, Auge in Auge, die Blumengrüße mit den fröhlichen Damen aus. — So schwankt auf dem flüssigen Element das zauberische Bild in abwechselndster Gestalt, bald im poetisch duftigen Gewande, bald in tragisch-komischer Scenerie, wenn die trügerischen Wellen die allzukühnen oder unvorsichtigen Bootsinsassen in ihren nassen Schooß aufnahmen.

Während nun dieses ergötzliche Schauspiel unter dem Beifallsjubel Tausender von Zuschauern, vergoldet von den Strahlen der dem Westen sich zuneigenden Sonne, umrahmt von einer der gepriesensten, weil köstlichsten Landschaften wie ein Bild aus den Zeiten der Medicäer sich abrollte, vollzog sich im Geheimen die Vorbereitung zu einer Feier so equiverbaler Natur, wie sie unsere nordischen Gefilde nie erlebt haben.

Der Geheime Hofrath Schneider, Vorleser des Königs, hatte nämlich den Auftrag erhalten, die berühmte Tragödin Rachel vom Théâtre français zu Paris, welche in jenen Tagen in Berlin sich aufhielt, und von Friedrich Wilhelm IV. nach Potsdam herüberberufen war, vom Bahnhofe abzuholen. Der König wünschte, daß diese große Künstlerin am Abend des 13. Juli auf der Pfaueninsel vor seinen Gästen und dem ganzen Hofstaat einzelne Scenen ihrer Bravourstücke declamiren sollte.

Die bedeutende Künstlerin, welche im Jahre 1850 großartige Triumphe in Berlin gefeiert hatte, aber nicht Gelegenheit gefunden, vor dem Hofe zu spielen, kam diesem Rufe um so lieber nach, als ihr derselbe Gelegenheit bot, vor dem gefürchtetsten Manne Europas, Nicolaus, ihre ans Wunderbare grenzende Darstellungsgabe, zu documentiren.

Nicolaus, in dem sich der Absolutismus gleichsam personificirt sah, mußte aus diesem Grunde eine Schauspielerin hassen, welche im Sturme der Frühlingstage von 1848 auf der Pariser Bühne, von der Tricolore umhüllt, unter dem Beifallsgebrüll der ob dieser Erscheinung trunkenen Menge die Mar-seillaise mehr declamirt, denn gesungen hatte, da der Rachel jegliche gefangliche Stimme fehlte. Dieser Haß des gewaltigen Czaren sperrte ihr Rußlands Thore und damit das kostbare russische Gold, mit dem die asiatischen Aristokraten mit einer unsererseits nicht zu begreifenden Verachtung desselben im Kaufschilling der Begeisterung gefeierte Bühnengrößen förmlich zu überschütten pflegen.

Als nun Schneider auf dem Bahnhofe anlangte, erblickte er zu seinem nicht geringen Schrecken die Rachel in schwarzer Toilette, das Kleid aus den kostbarsten Spitzen gewoben, wie sie in dieser Art nur von Fürstinnen getragen werden. Der mit den Gewohnheiten des Hofes und den Geschmacksrichtungen der hohen Herrschaften innig vertraute Hofmann äußerte deshalb seine Bedenken gegen die Künstlerin, daß man bei Hofe, und namentlich heute, hellfarbig zu erscheinen pflege, um so mehr, als heute der Geburtstag der Czarin sei.

Dem entgegnete die Rachel, sie habe geglaubt, in dieser sehr einfachen Toilette zugleich eine höchst distinguirte gewählt zu haben. Auf den Hinweis des Geheimen Rathes, daß Schwarz an Trauer gemahne und deshalb der Kaiserin geradezu zuwider sei, bemerkte sie, zu ihrem Bedauern falsch benachrichtigt zu sein, da man ihr gesagt habe, die Kaiserin liebe das Schwarz.

Was nun in dieser Angelegenheit thun? Die Zeit nach

Berlin zu fahren, um einen Wechsel in der Garderobe vorzunehmen, war zu kurz!

Da fiel Schneider ein practischer Gedanke ein.

Man bestieg die königliche Equipage und hielt auf dem Wege zur Pfaueninsel vor der Sommerresidenz des Prinzen Carl von Preußen in Glinike. Die Hofdame der Frau Prinzessin, Gräfin Haacke, wird als weiblicher Beistand zur Toilettenfrage hinzugezogen. Sie kann des Geheimen Rath's Ansicht nur billigen. Mit ihrer Hülfe wird das kostbare Spitzengewand drapirt, zum Costüm umgewandelt, ein ebenso kostbarer Schleier der Frau Prinzessin gestaltet sich zur reizenden spanischen Mantille, rothe Rosen und Granaten leuchten aus dem dunklen Haar, helle Handschuhe werden angelegt, und die Gesellschaftsdame Mademoiselle Rachel entpuppt sich als reizende „Spanierin.“ Nun sprach sich in der schwarzen Toilette die bestimmte Absicht aus.

Auf der Fahrt zur Pfaueninsel am Wasser entlang genoß man noch den Anblick des Corso's.

Auf der Insel stieg die Rachel mit ihrem Bruder Felix beim Kastellan und Hofgärtner Fintelmann ab. Schneider eilte sofort nach dem nahen Schloßchen, um die Bühne zu besichtigen, wo gespielt werden sollte, und um vielleicht mit sachkundigem Verständniß Mißgriffe zu beseitigen, Fehlendes ersetzen zu lassen.

Doch vergeblich sucht sein späherer Blick jegliche Spur einer Bühne oder eines Podiums. Er findet wohl im Freien auf der sogenannten Pelouse an der Ostseite des Schloßchens die Theatrische für die Herrschaften aufgestellt, doch keine Anstalten zu einer Bühne. Auf seine Frage, wo denn hier gespielt werden soll? antwortet ihm der Haushofmeister: „Nun hier!“ und zeigt auf den Rasenplatz.

„Hier?“ ruft Schneider voll Entsetzen aus, „hier ist ja gar keine Vorbereitung getroffen, keine Lampen, keine Requisiten, nichts von jenen Dingen, ohne die der Schauspieler eben nicht declamiren kann!“

„Ja das verstehe ich nicht“, antwortet jener mit Achselzucken, „hier soll gespielt werden, so haben Majestät befohlen.“

Mit einem schweren Seufzer geht kopfschüttelnd und mit einer gewissen Bangigkeit der Mann, welcher aus eigener Erfahrung nur zu gut wußte, wie nothwendig dergleichen scheinbar nutzloses Beiwerk dem Künstler ist, zur berühmten Tragödin des Théâtre français und theilt ihr das gleichsam Unerhörte mit.

Doch kaum hatte diese nur die ersten Andeutungen vernommen, so schnell sie vom Sitze empor und mißt mit ihrem zündenden Blicke, hoch aufgerichtet, den Kopf stolz zurückgeworfen, den Mann; — dann bricht grollend aus der wogenden Brust mit dem ganzen ihr gewohnten Pathos das Wort:

Suis-je une danseuse de corde ambulante?! Je ne jouerai pas! Auch ihr Bruder Felix ist empört, spricht vor Erregung und bestürmt die Schwester, sofort abzureisen. Schneider dringt in sie, zu bleiben und zu spielen.

Jamais! ist ihre Antwort, und damit greift sie nach Hut und Schirm und will aufbrechen.

Da, von seinem guten Genius berathen, bedient sich der gewandte Hofmann seiner schlagfertigen Ueberredungskunst. Er stellt ihr vor, daß der König in dem absichtlichen Weglassen der Bühne ihr eine feine geistreiche Ehrenerklärung ausspreche, denn wenn die Bühne den Darsteller stets von dem Zuschauer absondere, gleichsam gesellschaftlich trenne, so sei sie heute durch den Umstand, mit den Allerhöchsten Herrschaften auf demselben Boden zu stehen, als zur Gesellschaft gehörend zu betrachten.

Langsam wendet sie den Kopf dem flugen Manne zu, sie sucht ihn fragend und zugleich zweifelnd mit ihrem durchdringenden Blick ins Innere zu schauen. Dieser, schon hoffend, erinnert sie mit beredten Worten an Molière, der in Versailles Ludwig XIV. unter ähnlichen Verhältnissen vorspielte und las, an die italienischen Fürsten und Prinzen, die ein Gleiches geübt, wie uns Boccaccio in seinem Decameron so idyllisch erzählt.

Sinnend läßt die Künstlerin das Haupt sinken, der Schirm entgleitet ihren Händen, sie lauscht den Worten des gewandten Redners. Doch der Bruder dringt in die Schwester, abzureisen.

Jetzt spielt Schneider den letzten entscheidenden Wurf. Er schildert ihr Nicolaus, diesen schönen und so gefürchteten Mann. Sie wird ihn heute sehen, vor ihm spielen, sie wird ihn entzücken, begeistern, hinreißen — —

Croyez-vous?

„Er wird Ihnen die Grenzen Rußlands öffnen, Sie werden in St. Petersburg unerhörte Triumphe feiern“ — — —

Croyez-vous?

„Surement! 300,000 Franken werden in Ihre Börse fließen, und Ihr Ruhm wird von den Steppen Rußlands hallen bis an die hohen Pyrenäen!“

Eh bien! — — — Der Entschluß war gefaßt. Der Kampf entschieden.

Während dieser Präliminarien, die dem Friedensschlusse vorangingen, war die Sonne untergegangen, der Corso beendet. Die Boote ruderten heim, und die Zuschauer zu Fuß und Wagen belebten die breite Allee von der Gliniker Brücke bis zur Stadt.

Der König mit seinen Gästen aber dampfte langsam auf goldglitzernder Fluth durch die stillen Buchten der Havel. Die frohe Gesellschaft trug der Alexandria an den stillen Waldändern des Jungfernsees entlang zu den sagenumrauschten einsamen Gestaden des Crampnitzer Sees, zum fernen Redlig. Hier am steilen Abhang der alten wendischen Opferstätte, dem wohlerhaltenen Ringwall aus heidnischer Vorzeit, wendete der Dampfer zur Fahrt nach der Pfaueninsel.

Mittlerweile war es dunkel geworden und nun flammten die Ufer rechts und links der Fahrt entlang in den tiefstatten bunten Farben des Bengalfeuers auf. Es war eine feenhaft Beleuchtung: Die dunklen Wälder, die säulenreiche Basilica Sacrows im goldglänzenden Widerschein der stillen Fluth, die steinerne lange Gliniker Brücke, die aus schwarzem Parkhintergrunde im röthlichen Lichte heraustretende königliche Meierei im Neuen Garten, das im wechselnden Farbentone aufleuchtende Casino mit seiner hunt bewimpelten Fregatte, dann wieder die heimliche Bucht der Moorlase mit ihren hohen Ufern und dem idyllischen Waidmannshause, dann aus dunklem Kiefernwalde hervor die glühend angehauchte Peter-Paulskirche auf Bergeshöhe.

Nur eine Stimme der Bewunderung dieser wunderbar märchenhaften Beleuchtung der Ufer und ihres unbeschreiblich kostbaren Widerscheins auf der leise zitternden Fluth sprach sich bei Allen aus, welche diesen Anblick an jenem Abend genossen haben.

Der Dampfer legte an der Insel an, und die Rachel konnte von den Fenstern der Hofgärtnerwohnung aus die hohen Persönlichkeiten genau betrachten, welche zu kleineren Gruppen vereinigt, den dunklen Laubgang an diesem Gebäude wählten, um nach dem nahen Schloßchen zu wandeln, an dessen Ostseite zwischen erotischen Gewächsen und duftenden Drangenbäumen die Tafel im reichen Silberschmucke hell erleuchtet glänzte.

Auf dunklem Seitenpfade gingen die Rachel, ihr Bruder Felix und Schneider hinter ein nahes Bosquet. Hier wurden bei dürtiger Beleuchtung einiger Windlichter die geringen nur möglichen Vorkehrungen getroffen. Felix mit dem Racine in der einen, mit einem Lichte in der andern Hand, sollte die Stichworte geben, die Rachel selbst mußte nothgedrungen ein Windlicht halten, um ihr Mienenpiel erkennen zu lassen. Am Rande des wenige Schritte von der hohen Gesellschaft beginnenden Rasenplatzes stellte man eine Anzahl von Windlichtern auf. —

Erwartungsvolle Stille lagerte auf der großen so vornehmen Gesellschaft. Verstummt war das lebhaft Gespräch der Hofdamen, Generale, Gesandten u. s. w. Feierliche Ruhe athmeten Baum und Strauch, die laue Sommernacht hatte sich mit ihrem ganzen unaus-

sprechlichen Zauber niedergesenkt auf dies sagenreiche Giland, der balsamische Duft des nahen Rosengartens würzte die Luft, und nur das Plätschern und Murmeln zweier kleinen Fontainen auf dem Rasen unterbrach das erwartungsvolle Schweigen.

Da tritt die Tragödin schnell entschlossen hervor. Mit würdevoll abgemessenem Schritt, eine antike Erscheinung, nähert sie sich der Rasenkante, und unwillkürlich mit ergriffen vom Zauber der Scenerie, dem Ungewöhnlichen und dem vornehmen Auditorium, spielte sie mit entseztlichster Wahrheit die wuthschnaubende, in ihrem Stolz und Herrschbegier gekränkte, die sich rettungslos Verlorne, dem Heiligsten fluchende „Athalia“ aus Racine's gleichnamiger Tragödie. Sie hatte die Schlußscenen gewählt, in welcher sie in den Tempel gedrungen ist und vom Hohenpriester den Knaben Joas verlangt.

Grausen und Entsetzen packte ob dieser Erscheinung, die der Hölle entstiegen zu sein schien, die Zuhörer. Sie war in dieser weihvollen Kunststunde als Weib und Künstlerin die erhabenste und großartigste Jüngerin der Mimik. Wort und Auge sprühten aus ihr das Furchtbarste fessellos und doch künstlerisch vollendet schön. Athemlos lauschten Alle, und Jeder staunte dies wunderbare Weib an.

Nach einer Pause trat sie in der Rolle der Phädra von Racine und schließlich noch in der „Adrienne Lecouvreur“ auf.

Der Erfolg entsprach der glänzenden Leistung: Kaiser Nicolaus küßte ihr in Gegenwart seiner Gemahlin die Hand. Uebervältigt von dieser unerhörten Auszeichnung, schwankte die große Tragödin, besinnungslos drohte sie zu fallen; da fängt sie der gewaltige Czar in seinen Armen auf. — War diese Scene Wahrheit oder Spiel? — Nachher sagte ihr Friedrich Wilhelm die ehrendsten Worte, man nahm sie huldreich in die Mitte und überhäufte sie von allen Seiten mit dem schmeichelhaftesten Lobe.

Schneiders Prophezeihung ging in Erfüllung; denn der nächste Winter fand sie in St. Petersburg, und sie feierte dort im wahren Sinne des Wortes „goldene“ Triumphe. —

So hatte der politische Haß des Kaisers Nicolaus gegen die Republikanerin der Bewunderung für die Künstlerin weichen müssen.

Die dramatische Kunst jedoch feierte in der Abendstunde des 13. Juli 1852 ihren höchsten Triumph!

Das hat denn auch wohl der geistreiche Monarch Friedrich Wilhelm IV. sehr wohl empfunden; darum widmete er dieser erhebenden Weihstunde der Kunst in dankbarer Erinnerung an jener Stelle ihres Triumphes ein Denkmal: Die Statuette der „Rachel“ von carrarischem Marmor mit der Inschrift am Sockel: „der 13. Juli 1852“.

Auf schlanker weißer Marmorsäule steht die kleine Statuette, eine junonische Gestalt. Auf dem sinnend, etwas geneigtem Haupt thront als Zeichen ihrer Würde unter ihres Gleichen das Diadem, um die edlen Formen gießt sich im reichen Faltenwurf das classische Gewand, und der entblößte rechte Arm stützt nachlässig das gedankenschwere Haupt. Der Künstler, begeistert von dem Gegenstand seiner Verkörperung, schuf hier ein kleines Cabinetstück; er brachte dem Genius der Kunst, der vom Apoll so reich begnadigten Rachel, sein Bestes dar.